

Gastfreundschaft gegen unedierte Werke

Liszt-Fund in der Leipziger Universitätsbibliothek

von **ANNEGRET ROSENMÜLLER**

Schon im Oktober 2007 geschah, was im Mai 2008 endlich der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte: der Fund einer Handschrift von Franz Liszt in der Bibliotheca Albertina durch Annegret Rosenmüller, zum damaligen Zeitpunkt Mitarbeiterin in den Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Leipzig.

Seit Sommer 2007 läuft in den Leipziger Sondersammlungen eine Erfassung der Musikhandschriften in KALLISTO, der Datenbank von RISM (Répertoire International des Sources musicales). Bei derlei Katalogisierungen werden auch solche Manuskripte einer genauen Begutachtung unterzogen, die jahrzehntelang von der Forschung unbeachtet blieben, meist Werke so genannter Kleinmeister. Dass dabei Überraschendes zutage treten kann, zeigt die folgende Geschichte.

Heute weitgehend vergessen ist Johann Vesque von Püttlingen (1803-1883), ein Wiener Jurist, der unter dem Pseudonym Johann Hoven kompositorisch tätig war. Zeitgenossen kannten vor allem Lieder und Opern von ihm. Dafür interessierte sich in Leipzig zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Ordinarius des Leipziger Musikwissenschaftlichen Instituts, Helmut Schultz (1904-1945). Schultz hatte 1928 mit einer Monographie zu Vesque von Püttlingen promoviert. Unter den Handschriften, die in der Universitätsbibliothek auf Schultz zurückgehen, befindet sich auch der Klavierauszug zu dem Bühnenwerk von Vesque von Püttlingen „Der lustige Rat“ (Signatur N.I.10329). So weit, so unbekannt.

In bekanntere Gefilde der Musikgeschichte gelangt man mit der folgenden Feststellung: Diese Oper

entstand auf Anregung von Franz Liszt (1811-1886), der auch 1852 die Uraufführung in Weimar in die Wege leitete. Es ist heute nicht nachvollziehbar, welche Gründe den großen Komponisten bewogen, sich gerade für dieses Werk, das schon damals eher der Ästhetik einer vergangenen Epoche angehörte, mit einem solchem Engagement einzusetzen. Liszt aber machte nicht nur die Uraufführung möglich, sondern beschäftigte sich intensiv mit der Partitur, um dem Werk eine größere Wirkung und Verbreitung zu sichern.

Schon aus Briefen Liszts war bekannt, dass er an Vesque von Püttlingen Verbesserungsvorschläge schickte, die dieser aufnahm und umsetzte (abgedruckt in: Johann Vesque von Püttlingen. Eine Lebensskizze, Wien 1887). Zum Verbleib der Lisztschen Anmerkungen, ihrem Umfang und genauen Inhalt hatte man jedoch keine Anhaltspunkte. Nun ist das verschollene Manuskript wieder aufgetaucht, eingelegt in den Klavierauszug Püttlingens und von einem fremden Schreiber mit „Liszt's Bemerkungen über den lustigen Rath“ überschrieben. Einige Passagen aus Schultz' Monographie lassen darauf schließen, dass er diese „Bemerkungen“ als Quelle benutzte. Warum er sie dort nicht explizit auswies und der Forschung zugänglich machte, ist unklar.

Was liegt vor? Bei den Ausführungen Liszts handelt es sich um vier dicht beschriebene Doppelblätter Notenpapier vor allem mit musikalischen Beispielen aus dem „Lustigen Rat“, die hauptsächlich französischsprachig kommentiert werden. Liszts Empfehlungen betreffen in erster Linie die Instrumentation des Werkes, wie er es Vesque von Püttlingen bereits in einem Brief vom 14. April 1852, zwei Tage nach der Uraufführung des Werkes,

ankündigte (hier ins Deutsche übertragen): „Wenn Sie es mir erlauben, werde ich Ihnen bei Gelegenheit einige Details zur Verbesserung der Instrumentation mitteilen, die man meines Erachtens ziemlich leicht in die Partitur einfügen kann.“ Großen Wert legte Liszt, wie man es auch anhand seiner Aufzeichnungen nachvollziehen kann, „zum Beispiel auf die sparsamere Verwendung der Posaunen in mehreren Stücken des ersten Aktes, die Auswechslung der Pikkoloflöte – die nicht immer im Oktavabstand zur Flöte einen guten Effekt macht –, die Verwendung von Terz- oder Sextgängen statt einstimmiger Passagen in den Blasinstrumenten ...“. Weiter führte er aus: „... zudem werde ich die Gelegenheit nutzen, einige notwendige Hinweise hinzuzufügen, die die bessere Hörbarkeit der Hauptmelodie betreffen, die bessere Akzentuierung des Schlusses der Ouvertüre durch eine entwickeltere Coda und vielleicht auch des sehr glücklichen Ensemblestück „Ob man, was man, wie man“ des 2. Aktes. Es sind nur Kleinigkeiten, allerdings wenn Sie sie beherzigen, wird es der Sache gut tun.“ Datieren lassen sich die Blätter etwa auf Mai 1852, denn in einem späteren Brief vom 23. Mai 1852 (...) berichtete Liszt, dass er seine Verbesserungsvorschläge nunmehr schriftlich niedergelegt habe und diese am nächsten Tag abschicken werde.

Dass sich das Lisztsche Manuskript fast ausschließlich mit instrumentatorischen Fragen beschäftigt, war auf den ersten Blick enttäuschend, liegt doch in Leipzig lediglich der Klavierauszug des Werkes vor, der ein Nachvollziehen der Korrekturvorschläge so gut wie unmöglich macht. Allerdings scheint dieser für Vesque von Püttlingen ein wichtiges Arbeitsinstrument gewesen zu sein, da sich hier eine Vielzahl von Streichungen, Überklebungen und Zusätzen von seiner Hand finden, und er auf dem Titelblatt notierte: „Angefangen am 28. Mai 1850 | beendet 27. July 1851 | Retouchiert im Sommer 1852.“ Zunächst musste davon ausgegangen werden, dass eine Partitur der Oper nicht mehr existierte; fand sich doch auch im Quellenverzeichnis der Monographie von Schultz keine solche verzeichnet. Hoffnung machte allerdings die erst kürzlich abgeschlossene Katalogisierung des Weimarer Hoftheaterbestandes, und tatsächlich hat sich dort, nach freundlicher Auskunft des Liszt-Spezialisten Professor Detlef Altenburg, die Partitur zur Oper „Der lustige Rat“ erhalten! Getilgte Bleistiftezeichnungen weisen darauf hin, dass es sich in der Tat um das von Liszt benutzte Exemplar handelt, schrieb er doch in seinem Brief vom 14. Juli 1852 (...): „Gleich in welcher Form Sie mir die Partitur vom „lustigen Rat“ schicken, wird Sie willkommen sein; allerdings glaube ich, nicht nochmal aufs Neue eine Kopie anfertigen zu lassen. Es wird reichen, die betreffenden Seiten auszuwechseln, die Bleistiftnotierungen auszuradieren und einen neuen Einband herstellen zu lassen.“ Vor allem im Hinblick auf das Liszt-Jubiläum 2011 wird das neu entdeckte Manus-



Franz Liszt,
"Bemerkungen über
den lustigen Rath",
Universitätsbibliothek
Leipzig, Sondersamm-
lungen (N.I.10329), fol.
1v: Notizen zur Over-
türe.

kript Gegenstand ausführlicherer Untersuchungen werden, lassen sich somit doch zum einen vertiefte Erkenntnisse zu Liszts eigenen opernästhetischen und instrumentatorischen Grundsätzen gewinnen. Zum anderen gibt es nur wenig Zeugnisse, die Liszts Bemühungen um das Werk eines unbekannten Komponisten in solch eindrucksvoller und detaillierter Weise illustrieren. Es untermauert Liszts Leitidee einer echten Kunstpflege, wie er sie im Essay „Webers Euryanthe“ (1854) niederlegte.

Neben der Förderung von Kunstwerken vergangener Epochen und Meisterwerken der Gegenwart verlangte er hier ausdrücklich: „... 3) Ausgedehnte, unbeeugte Gastfreundschaft gegen unedirte Werke, denen man eine Zukunft zutraut, und die sich durch bemerkenswerthe Eigenschaften, selbst wenn diese nur theilweise vorhanden sind, auszuzeichnen, sei der Autor berühmt, oder noch unbekannt, sei er aus Süd oder Nord-, aus Ost- oder West-Deutschland, gehöre er unserer oder der andern Hemisphäre an; also Aufrechthaltung der Initiative gegenüber neuen Werken, sympathisch verständniswillige Aufnahme junger Talente und zu ihrer kräftigen Ermunterung die Auf-
führung ihrer Werke unter günstigen Auspicien ...“



DR. ANNEGRET
ROSENMÜLLER